



NIKLAUS PETER

Wem die Glocken schlagen

Corona macht kreativ. Ursprünglich hatte man William Forsythe eingeladen, in David Chipperfields neuem Bau für das Zürcher Kunsthaus etwas zu kreieren, was die noch kunstfreien Räume für das Publikum erfahrbar machen würde. Eine tolle Idee. Als innovativer Choreograf sollte Forsythe die grosszügigen Säle, die ausladenden Treppen für eine nicht schon auf Bilder und Skulpturen fixierte Wahrnehmung öffnen, eine Hommage an die Kunst der Architektur. Und dafür hatte der Meister körperlicher Bewegung «einige wirklich gute Ideen». Bis die Pandemie jede Form von Tanz verunmöglichte.

Das brachte Forsythe auf die Idee, die Architektur durch Klänge erfahrbar zu machen. Er installierte «The Sense of Things», acht grosse Kirchenglocken aus zwei ehemaligen Geläuten, und dazu zwei Triangel, die mit elektronisch gesteuerten Schlagwerken neuartige Klangsphären erzeugten. Andere jedenfalls als die vertrauten, durch Klöppel entstehenden Glockentöne. Geheimnisvoll wurde man so in die noch nie genutzten Räume hineingerufen. Ganz helle und reine, sodann

scherbelnd-scharfe, auch dunkle Klänge, deren Vibrationswellen nicht nur die Ohren erreichten, sondern körperlich spürbar waren. Die Sinnlichkeit dieses akustischen Raumauslotens wurde ergänzt durch Lichteffekte – eine sensorisch facettenreiche, bewegende Sache.

Ob man aber der von einer New Yorker Textagentur mitgelieferten Interpretation trauen sollte, welche so einfachhin von der «Profanierung der Kirchenglocken» und einem «Paradigmenwechsel vom Spirituellen ins Säkulare» spricht? Ob da nicht etwas vollmundig über eine für unsere Kultur so interessante Spannung hinweggesurft wird? Wer Alain Corbins grosse Studie «Die Sprache der Glocken» über die im 19. Jahrhundert in Frankreich heiss geführten Debatten gelesen hat, wird sich daran erinnern, wie sehr die Machthaber der revolutionären Republik bemüht waren, dem Instrument der Glocken «das Sakrale zu nehmen, seine sensorische Präsenz zu mindern und seine Feierlichkeit zu monopolisieren». Ihr Ziel sei es gewesen, «die Geläute zu säkularisieren und zu kommunalisieren und sie nationalen Bezügen unterzuordnen». Corbin beschreibt jenen laizistischen Versuch, den Gemeinden «ihr Bedürfnis nach Sakralisierung von Zeit und Raum zu bestreiten» – es für die eigenen Götter der Nation umzupolen. Wenn das zutrifft, so wäre es interessant, im neuen Kontext des 21. Jahrhunderts über die produktive Spannung von Kunst und Religion und Kunstreligion nachzudenken.

Verstehen Sie mich richtig: Die Verwendung von Glocken für nichtreligiöse Installationen ist völlig legitim, Glocken sind nicht per se «christlich». Das frühe Christentum hat sie sogar abgelehnt. Aber im Mittelalter wurden sie zu Instrumenten einer religiösen, inhaltlich reich gefüllten Klang- und Sinnwelt. Sie riefen zum Gottesdienst, machten den Tod von Mitmenschen öffentlich bekannt, teilten die Zeit ein. In welche Sinnwelten rufen diese neuen Glockenklänge? Die Rede vom Paradigmenwechsel ist da zu dumpf.

NIKLAUS PETER ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich.